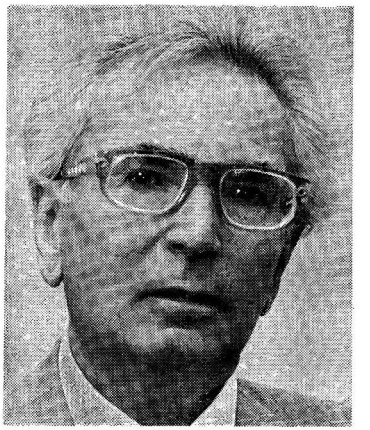
cuestiones interdisciplinares

AGGRESSION UND EXISTENTIELLE FRUSTRATION



Viktor E. Frankl

Menschliche Existenz ist zutiefst gekennzeichnet durch ihre «Selbst-Transzendenz» [1]. Darunter verstehe ich den grundlegenden anthropologischen Tatbestand, dass menschliches Dasein immer auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist, —auf etwas oder auf jemanden, nämlich entweder auf einen Sinn, den zu erfüllen es gilt, oder aber auf mit—menschliches Dasein, dem es begegnet. Wirklich Mench wird der Mensch also erst dann und ganz er selbst ist er nur dort, wo er in der Hingabe an eine Aufgabe aufgeht, im Dienst an einer Sache oder in der Liebe zu einer anderen Person sich selbst übersieht und vergisst. Es ist wie mit dem Auge, das seiner Funktion, die Welt zu sehen, nur in dem Masse nachkommen kann, in dem es nicht sich selbst sieht. Wann sieht denn das Auge etwas von sich selbst? Doch nur, wenn es krank ist: wenn ich an einem grauen Star leide und eine «Wolke» sehe oder an einem grünen

Star leide und rings um eine Lichtquelle Regenbogenfarben sehe, dann sieht mein Auge etwas von sich selbst, dann nimmt es seine eigene Krankheit wahr. *Im gleichen Masse ist dann aber auch mein Servermögen gestört.*

Ohne die Selbst-Transzendenz mit einzubezie hen in das Bild, das wir uns vom Menschen machen, stehen wir der Massenneurose von heute verständnislos gegenüber. Heute ist der Mensch im allgemeinen nicht mehr sexuell, sondern existentiell frustriert. Heute leidet er weniger an einem Minderwertigkeitsgefühl als vielmehr an einem Sinnlosigkeitsgefühl [2]. Und zwar geht dieses Sinnlosigkeitsgefühl für gewöhnlich mit einem Leeregefühl einher, mit einem «existentiellen Vakuum» [3]. Und es lässt sich nachweisen, dass dieses Gefühl, das Leben habe keinen Sinn mehr, um sich greift. Alois Habinger konnte an Hand einer identischen Population von einem halben Tausend Lehrlingen nachweisen, dass das Sinnlosigkeitsgefühl in wenigen Jahren auf mehr als das Doppelte angestiegen war [4]. Kratochvil, Vymetal und Kohler haben darauf hingewiesen, dass sich das Sinnlosigkeitsgefühl keineswegs auf kapitalistische Länder beschränkt, vielmehr auch in kommunistischen Staaten bemerkbar macht, in die es «ohne Visum» eingedrungen sei. Und den Hinweis darauf, dass es bereits in den Entwicklungsländern zu beobachten ist, verdanken wir L. L. Klitzke [5].

Fragen wir uns, was das existentielle Vakuum bewirkt und verursacht haben mag, so bietet sich folgende Erklärung an: Im Gegensatz zum Tier sagen dem Menschen keine Instinkte und Triebe, was er tun muss. Und im Gegensatz zu früheren Zeiten sagen ihm heute keine Traditionen mehr, was er tun soll. Weder wissend, was er muss, noch wissend, was er soll, weiss er aber auch nicht mehr recht, was er eigentlich will. Und die Folge? Entweder er will. nur das, was die anderen tun, und das ist Konformismus. Oder aber umgekehrt: er tut nur das, was die anderen wollen von ihm wollen. Und da haben wir den Totalitarismus.

Es gibt auch maskierte Formen des existentiellen Vakuums. Ich erwähne nur die sich namentlich in der akademischen Jugend häufenden Fälle von Selbstmord, die Drogenabhängigkeit, den so verbreiteten Alkoholismus und, last but not least, die zunehmende Kriminalität. Heute lässt sich unschwer nachweisen, wiesehr eine existentielle Frustration da mit im Spiel ist. Steht uns doch in Form des von James C. Crumbaugh entwickelten PIL-Tests [6] ein Messinstrument zur Verfügung, mit dessen Hilfe sich der Grad der existentiellen Frustration quantifizieren lässt, und neuerdings hat Elisabeth S. Lukas mit ihrem Logo-Test einen weiteren Beitrag zur exakten und empirischen Logotherapieforschung geleistet [7].

Was die Selbstmorde anlangt, wurden von der Idaho State University

60 Studenten unter die Lupe genommen, die Selbstmord versucht hatten, und in 85 % ergab sich, «life meant nothing to them» (das Leben hatte für sie keinen Sinn). Es liess sich nun feststellen, dass von diesen an einem Sinnlosigkeitsgefühl leidenden Studenten 93 % sich in einem ausgezeichneten physischen Gesundheitszustand befanden, am gesellschaftlichen Leben aktiv engagiert waren, hinsichtlich ihres Studiums ausgezeichnet abgeschnitten hatten und mit ihrer Familie in gutem Einvernehmen lebten [8].

Nun zur Drogenabhängigkeit. William J. Chalstrom, der Direktor eines Naval Drug Rehabilitation Center, steht nicht an zu behaupten: «more than 60 % of our patients complain that their lives lack meaning» [9]. Betty Lou Padelford [10] konnte statistisch nachweisen, dass es keineswegs das in diesem Zusammenhang von psychoanalytischer Seite inkriminierte «weak father image» ist, das der Drogenabhängigkeit zugrunde liegt, vielmehr liess sich an Hand der von ihr getesteten 416 Studenten der Nachweis erbringen, dass der Grad der existentiellen Frustration signifikant mit dem drug involvement index korrelierte: der letztere betrug in den existentiell nicht frustrierten Fällen durchschnittlich 4.25, während er in den existentiell frustrierten Fällen auf durchschnittlich 8.90, also mehr als das Doppelte, hinaufschnellte. Diese Forschungsergebnisse stimmen auch mit den von Gelnn D. Shean und Freddie Fechtman erhobenen Befunden überein [11].

Es versteht sich von selbst, dass eine die existentielle Frustration als ätiologischen Faktor berücksichtigende und mittels einer logotherapeutischen Intervention ausräumende Rehabilitation Erfolg verspricht. So kommt es denn, dass von 36 Drogenabhängigen, die von der Universitätsnervenklinik Wien betreut wurden, nach einer Behandlungsdauer von 18 Monaten nur 2 sicher drogenfrei waren [12] was auf einen Prozentsatz von 5.5 hinausläuft. In der deutschen Bundesrepublik können von «allen drogenabhängigen Jugendlichen, die ärztlich behandelt werden, mit einer Heilung weniger als 10 % rechnen [13]. In den USA sind es durchschnittlich 11 Prozent. Alvin R. Fraiser geht jedoch in dem von ihm geleiteten kalifornischen Narcotic Addict Rehabilitation Center logotherapeutisch vor und kann mit einem Prozentsatz von 40 aufwarten.

Vom Alkoholismus filt Analoges. Unter schweren Fällen von chronischem Alkoholismus liess sich feststellen, dass 90 % an einem abgründigen Sinnlosigkeitsgefühl litten [14]. Kein Wunder, dass James C. Crumbaugh auf Grund von Tests den Erfolg der Gruppenlogotherapie in Fällen von Alkoholismus objektivieren und, ihn mit dem Erfolg anderer Behandlungsmethoden vergleichend, feststellen konnte: «only logotherapy showed a statistically significant improvement» [15].

Hinsichtlich der Kriminalität haben W. A. M. Black and R. A. M. Gregson von einer Universität in Neuseeland herausgefunden, dass Kriminalität und Lebenssinn in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zueinander stehen. Wiederholt in Gefängnisse eingelieferte Häftlinge unterschieden sich, gemessen am Lebenssinn-Test von Grumbaugh, von der durchschnittlichen Bevölkerung im Verhältnis von 86 zu 115 [16] [1]).

Andernorts [17] haben wir darauf hingewiesen, dass sowohl der psychologisch unterbaute Begriff der Aggression im Sinne der Psychoanalyse von Sigmund Freud als auch der biologisch untermauerte im Sinne der Vergleichenden Verhaltensforschung von Konrad Lorenz des Hinblicks auf die Intentionalität entbehren, die das menschliche Seelenleben und so denn auch das menschliche Triebleben als solches, als menschliches, charakterisiert. In der Dimension der menschlichen Phänomene, sagten wir, gebe es einfach nicht eine Aggression, die in einer bestimmten Menge da ist, auf ein Ventil drängt und mich, «ihr hilfloses Opfer», dazu treibt, nach irgendwelchen Objekten Ausschau zu halten, an denen ich sie endlich einmal auslassen, «abreagieren» könnte. Mag die Aggression auch noch so sehr biologisch präformiert und psychologisch substruiert sein: auf menschlicher Ebene lasse ich sie eingehen, lasse ich sie (im Sinne von Hegel) «aufgehen» in etwas ganz anderes: auf menschlicher Ebene *hasse* ich! Und der Hass ist, eben im Gegensatz zur Aggression, intentional gerichtet auf etwas, das ich hasse.

Hass und Liebe sind menschliche Phänomene, weil sie intentional sind, weil der Mensch jeweils Grund hat, etwas zu hassen und jemanden zu lieben. Es handelt sich jeweils um einen Grund, auf den hin er es tut, und nicht um eine (psychologische oder biologische) Ursache, die «hinter seinem Rücken» und «über seinen Kopf hinweg» Aggressivität und Sexualität zur Folge hat (mit einer biologischen Ursache haben wir es etwa im Falle der Experimente von W. R. Hess zu tun, in deren Rahmen er von Elektroden aus, die in subkortikale Zentren des Katzengehirns versenkt worden waren, Wutanfälle auslösen konnte) [2]).

1. «Recidivists (86) differ significantly from first-sentence prisoners (99), who in turn differ from normals (115) with respect to purpose-in-life ($p<0.0005$). Criminality and purpose in life are inversely related. The irony is that the more persistently a man offends, the more likely he is to be sentenced to increasing terms of imprisonment and the less likely he is to increase his sense of purpose in life, and so the more likely he is to continue offending when released».

2. Worin besteht nun der Unterschied zwischen Ursachen und Gründen? Wenn jemand Zwiebeln schneidet, dann weint er. Seine Tränen haben eine Ursache. Aber er hat keinen Grund zu weinen.

Wie wenig würden wir doch den Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus gerecht, wenn wir sie für die Opfer «aggressiver Potentiale» hielten, die sich mehr oder minder zufällig gegen Adolf Hitler gerichtet hatten. Im Grunde meinten sie mit ihrem Kampf gar nicht ihn, sondern eben den Nationalsozialismus, ein System. Sie wandten sich nicht gegen eine Person, sondern gegen eine Sache. *Und im Grunde sind wir erst dann, wenn wir in diesem Sinne «sachlich» sein können, auch wirklich menschlich.* Gar erst dort, wo wir aus solcher Sachlichkeit heraus imstande sind, für eine Sache nicht nur zu leben, sendern auch zu sterben [3]).

Solange die Friedensforschung aber nur das subhumane Phänomen «Aggression» interpretiert und nicht das humane Phänomen «Hass» analysiert, ebenso lange ist sie zur Sterilität verurteilt. Der Mensch wird nicht zu hassen aufhören, wenn man ihm einredet, dass er von Mechanismen und Impulsen beherrscht wird, sondern er wird erst dann seine Aggressivität überwinden, wenn wir ihm nachweisen, dass er dafür verantwortlich ist, ob er sich mit dieser seiner Aggressivität identifiziert oder von ihr distanziert [18]. Wobei wir bemerken, dass das letztere die Manifestation einer spezifisch menschlichen Fähigkeit zur «Selbst-Distanzierung» [19] ist, während sich die andere spezifisch menschliche Fähigkeit, die zur Selbst-Transzendenz, in der besprochenen Intentionalität des Hasses (im Gegensatz zur Nicht-Intentionalität der Aggression) manifestiert.

Eine von den Fakten längst überholte Motivationstheorie stellt den Menschen hin als ein Wesen, das darauf aus ist, die Objekte draussen in der Welt als blosse Mittel zum Zweck zu verwenden, um aggressive Impulse abzureagieren, also als ein Ventil für innere Spannungen. Dem liegt aber das Modell eines geschlossenen Systems zugunde — während der Mensch ein weltoffenes Wesen ist, dem es eigentlich (also von neurotischen Fällen abgesehen, aber auch da ursprünglich) nicht um irgendeinen Zustand innerhalb seiner selbst zu tun ist, also nicht etwa um den Ausgleich von Spannungen und um inneres Gleichgewicht, vielmehr geht es dem Menschen, kraft dessen, was ich als die Selbst-Transzendenz menschlicher Existenz bezeichnet habe, darum, draussen in der Welt einen

3. Vgl. Hans-Eduard Hengstenberg, Philosophische Anthropologie und Einzelwissenschaften, in: Internationales Jahrbuch für interdisziplinäre Forschung, herausgegeben von Richard Schwarz, Band I, Teil 1, Walter de Gruyter, Berlin 1974: «Ganz gewiss gibt es auch beim Menschen Aggression, dennoch ist sie bei ihm doch 'ganz anders', zufolge des Sachverhalts, dass beim Menschen Aggression nie vital-isoliert vorkommt (abgesehen von pathologischen Grenzzuständen), sondern immer von einem Verhaltensmoment der Sachlichkeit oder Unsachlichkeit überdeterminiert und in diesem Sinne 'überformt' und gewandelt ist».

Sinn zu erfüllen, indem er einer Sache dient, oder mitmenschlichem Sein zu begegnen, indem er seinen Partner liebt. Seine Liebe zum Partner und sein Kampf für eine Sache lassen sich aber auf menschlicher Ebene längst nicht mehr so deuten, als wären Partner und Sachen blosse Mittel zum Zweck, gerade tauglich genug, um seine eigene Sexualität und Aggressivität auszuleben.

Dazu kommt, dass das Gerede von «aggressiven Potentialen» nahelegt, sie kanalisieren und sublimieren zu wollen. Wie Verhaltensforscher aus der Schule Konrad Lorenz' jedoch nachweisen konnten, wird Aggressivität, die —etwa auf dem Fernsehschirm— auf harmlose Objekte abgelenkt und an ihnen abreagiert werden soll, in Wirklichkeit überhaupt erst provoziert und, wie ein Reflex, Solcherart nur noch mehr gebahnt. Auch Milton S. Eisenhowers National Commission on the Causes and Prevention of Violence veröffentlichte Ende der sechziger Jahre einen Bericht, der eindeutig feststellte. Gewalt im Fernsehen fördert gewaltsame Verhaltensformen. Diese Feststellung bestätigt, was psychologische Untersuchungen längst herausgefunden hatten: Wenn man einer Person Filme von Gewalttätigkeiten zeigt, verhält sie sich anschliessend aggressiver und feindseliger als vorher [20].

Anscheinend ist es also nicht weit her mit der Katharsistheorie, einer auf Aristoteles zurückgehenden Auffassung, nach der das Zusehen bei Gewaltdarstellungen zur Abnahme von aggressiven Tendenzen beim Beobachter führe. Vielmehr «kann die Aggressivität eines Menschen durch Beobachtung aggressiver Handlungen entstehen und ansteigen. Insbesondere ungefestigte und vor allem solche Personen, die keine Modelle haben, die alternative Verhaltensweisen zur Durchsetzung im Leben vormachen, lernen von aggressiven Vorbildern die Einstellung, das Leben sei nicht viel mehr als eine Kette aggressiver Szenen von Schlägereien und Mordtaten». Aufgrund von Feldstudien kommt diese Lerntheorie zu dem Ergebnis, «aggressives Verhalten wird ganz entscheidend durch aggressive Modelle in Massenmedien mitbestimmt» [21].

Sogar «TV Guide» [22] gibt bereits zu: «A few early scientific studies suggested that TV violence might actually make viewers *less* aggressive. Later research has contradicted this theory. There is little doubt that, by displaying forms of aggression or modes of criminal and violent behavior, the media are 'teaching' and people are 'learning'».

Bromley H. Kniveton und Geoffrey M. Stephenston experimentierten mit Kindern, denen Filme mit aggressiven Akten vorgeführt wurden, und die Forscher konnten ebenfalls nachweisen, dass dann die Aggressivität der Kinder durchwegs zunahm. Und wie Frederic Wertham [23] hervorhebt,

sei Folgendes festgestellt worden: «The constant diet of violent behavior on television has an adverse effect on human character and attitudes. TV violence was found in hundreds of cases to have harmful effects. Clinical studies have demonstrated adverse effects on children and youth of television violence, brutality, and sadism». Auch räumt Wertham auf mit dem Vorurteil und Aberglauben, dass wir die Brutalität im Fernsehen brauchen, um aggressive Impulse zu entladen und uns wirkliche Aggressivität solcherart zu ersparen — welchen frommen Glauben er als «the old getting-rid-of-aggression notion» abtut.

Allgemeiner fasst sich die Soziologin Carolyn Wood Sherif von der Pennsylvania State University: «There is a substantial body of research evidence that the successful execution of aggressive actions, far from reducing subsequent aggression, is the best way to increase the frequency of aggressive responses (Scott, Berkowitz, Pandura, Ross and Walters). Such studies have included both animal and human behavior» [24].

Des weiteren berichtete Carolyn Wood Sherif, dass die volkstümliche Vorstellung, der sportliche Wettkampf sei ein Ersatzkrieg ohne Blutvergiessen, falsch ist: Drei Gruppen Jugendlicher in einem abgeschlossenen Camp hätten gerade durch sportliche Wettkämpfe Aggressionen gegeneinander aufgebaut, statt sie abzubauen. Die Pointe kommt aber erst: Ein einziges Mal waren unter den Lagerinsassen die gegenseitigen Aggressionen wie hinweggefegt, und das war der Fall, als die jungen Leute einen im lehmigen Boden stecken gebliebenen Karren, mit dem die Lebensmittel in das Lager transportiert werden sollten, mobilisieren mussten; die wenn auch anstrengende, so doch sinnvolle «Hingabe an eine Aufgabe» hatte sie ihre Aggressionen buchstäblich «vergessen» lassen [25].

Damit stehen wir auch schon vor den Möglichkeiten einer logotherapeutischen Intervention, die ja als solche, als logotherapeutische auf eine Überwindung des Sinnlosigkeitsgefühls durch *die Ingangsetzung von Sinnfindungsprozessen* abzielt. Tatsächlich konnte Louis S. Barber an dem von ihm geleiteten Rehabilitationszentrum für Kriminelle binnen 4 Monaten den auf Grund von Tests ermittelten Pegel erlebter Sinnerfüllung von 86.13 auf 103.46 erhöhen, indem er das Rehabilitationszentrum zu einer «logotherapeutischen Umwelt» ausgestaltete. Und während die durchschnittliche Rückfallsrate in den USA 40 % beträgt, konnte Barber mit einem Prozentsatz von 17 aufwarten.

Ich bin aber auch überzeugt, dass sich dies auf die Menschheit im ganzen anwenden lässt: ich begnüge mich hier damit, Robert Jay Lifton —einem internationalen Experten auf diesem Gebiet— das Wort zu überlassen, der in seinem Buch «History and Human Survival» folgendes

schreibt: «Men are most apt to kill or wish to kill when they feel overcome by meaninglessness». In der Tat: aggressive Impulse scheinen nicht zuletzt dort zu wuchern, wo ein existentielles Vakuum vorliegt.

Einstein hat einmal gemeint, wer sein eigenes Leben als sinnlos empfinde, der sei nicht nur unglücklich, sondern auch kaum lebensfähig [27]. In der Tat, der Mensch kann nur überleben, wenn er auf etwas hin lebt. Schliesslich war dies auch die Lektion, die ich in Auschwitz und Dachau lernen konnte — und sie ist inzwischen von psychiatrischen Erfahrungen in Kriegsgefangenenlagern in aller Welt bestätigt worden: eine Chance zu überleben hatten noch am ehesten diejenigen, die ausgerichtet waren auf die Zukunft, das heisst auf eine Aufgabe, die sie in der Zukunft zu erfüllen hatten [28, 28]. Sollte nun, was von einzelnen gilt, nicht ebenso auch von der Menschheit im ganzen gelten? Und sollten wir uns nicht, im Rahmen sogenannter Friedensforschung, die Frage angelegen sein lassen, ob nicht auch für das Uberleben der Menschheit die einzige Chance letzten Endes in gemeinsamen Aufgaben liegt, in einem einigenden Anliegen?

Gibt es Werte, die von ganzen Gruppen anerkannt werden? Und gibt es gemeinsame Nenner bezüglich dessen, was für diese Gruppen das Leben überhaupt erst lebenswert macht?

Hier sehe ich viel eher noch einen fruchtbaren Ansatz zur Friedensforschung als in dem endlosen Wiederkäuen des Geredes von aggressiven Potentialen, mit welchem Konzept man die Menschen glauben macht, Gewalt und Krieg seien Schicksal.

LITERATUR

1. VIKTOR E. FRANKL: Gundriss der Existenzanalyse und Logotherapie, in: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Urban und Echwarzenberg, München 1959.
2. VIKTOR E. FRANKL: The Feeling of Meaninglessness, The American Journal of Psychoanalysis 32, 85, 1972.
3. VIKTOR E. FRANKL: Pathologie des Zeitgeistes, Franz Deuticke, Wien 1955.
4. ALOIS HABINGER: Persönliche Mitteilung.
5. L. L. KLITZKE: Students in Emerging Africa — Logotherapy in Tanzania, American Journal of Humanistic Psychology 9, 105, 1969.
6. Erhältlich durch Psychometric Affiliates, Post Office Box 3167, Munster, Indiana 56321, USA.
7. ELISABETH S. LUKAS: Zur Validierung der Logotherapie, in: Viktor E. Frankl, Der Wille zum Sinn, Hans Huber, Bern 1972.

8. VANN A. SMITH: Persönliche Mitteilung.
9. WILLIAM J. CHALSTROM: Persönliche Mitteilung.
10. BETTY LOU PADELFORD: Dissertation, United States International University, 1973.
11. Glenn D. Shean und Freddie Fechtman: Purpose in Life Scores of Student Marihuana Users, Journal of Clinical Psychology 27, 112, 1971.
12. Medical Tribune, Jahrgang 3, Nr. 19, 1971.
13. Österreichische Ärztezeitung, 1973.
14. ANNEMARIE VON FORSTMEEYER: The Will to Meaning as a Prerequisite for Self-Actualization, Dissertation, California Western University, 1968.
15. JAMES C. CRUMBAUGH: Changes in Frankl's Existential Vacuum as a Measure of Therapeutic Outcome, Newsletter for Research in Psychology 14, 35, 1972.
16. W. A. M. BLACK und R. A. M. GREGSON: Purpose in Life and Neuroticism in NewZealand Prisoners, Br. J. Soc. clin. Psychol. 12, 50, 1973.
17. VIKTOR E. FRANKL: Der Mensch auf der Suche nach Sinn, Verlag Herder, Freiburg 1972.
18. VIKTOR E. FRANKL: Encounter, The Journal of the American Academy of Psychoanalysis 1, 73, 1973.
19. VIKTOR E. FRANKL: Der unbedingte Mensch, Franz Deuticke, Wien 1949.
20. PHYLIS FEINSTEIN: Alles über Sesame Street — Die Geschichte der revolutionären Fernsehreihe für Kinder. Wilhelm Heyne Verlag, München 1972.
21. RUDOLF STEFEN: Gewaltkriminalität durch Gewaltdarstellungen in Massenmedien? Medien & Sexual-Pädagogik 1, 3, 1973.
22. February 2, 1974.
23. FREDERIC WERTHAM: Critique of the Report to the Surgeon General from The Committee on Television and Social Behavior, American Journal of Psychotherapy 26, 216, 1972.
24. CAROLYN WOOD SHERIF: Intergroup Conflict and Competition — Social-Psychological Analysis, Vortrag, Scientific Congress, XX. Olympiade, München, 22.8.1972.
25. VIKTOR E. FRANKL: Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie, Hans Huber, Bern 1975.
26. ROBERT JAY LIFTON: History and Human Survival, Random House, New York 1970.
27. ALBERT EINSTEIN: Mein Weltbild, Ullstein, Berlin 1970.
28. VIKTOR E. FRANKL: Die Psychotherapie in der Praxis, Franz Deuticke, Wien 1961.
29. VIKTOR E. FRANKL: Theorie und Therapie der Neurosen, Ernst Reinhardt, München 1970.

resumen

La tesis central del trabajo es que la existencia humana siempre se caracteriza por su auto-transcendencia. Es un hecho antropológico fundamental que el ser humano se dirige y refiere a otro ser que no es él mismo, a saber, a un sentido que vale cumplir y dedicarse, o al amor a otra persona que hace olvidar a sí mismo. Esto es el contenido de la «logoterapia» cuyo autor es FRANKL. La frustración de muchos hombres en la actualidad no es sexual, sino existencial: un sentimiento de un complejo no tanto de inferioridad, sino de falta de sentido, de un vacío existencial. El hombre moderno no sabe lo que quiere ni lo que debe hacer. La consecuencia es que quiere tan sólo lo que hacen los otros: esto es el conformismo. O hace tan sólo lo que quieren los otros: esto es el totalitarismo. FRANKL comprueba su tesis con un enorme material científico recogido y reunido de todos los ambientes sociales, nacionales y políticos —en países capitalistas, comunistas y en vías de desarrollo; en situaciones extremadas como el suicidio, las drogas, la criminalidad—. La conclusión experimental es que «sólo la logoterapia puede enseñar una mejoría estadísticamente significante» (CRUMBAUGH). La segunda parte del trabajo se dedica a una crítica profunda del concepto de agresión apoyado en el psicoanálisis de Sigmund Freud y en la investigación del comportamiento animal. El hombre no puede explicarse con instintos de agresión, si no odia —o ama y quiere— algo o a alguien. Sólo si podemos ser objetivos, somos humanos, capaces de vivir y morir por el sentido de nuestra vida. La investigación de la paz, la supervivencia de la humanidad tiene su única raíz en una tarea común y universal, en valores reconocidos entre todos los grupos que hacen digna de vivir esta vida.